

Predigt über 1. Timotheusbrief 2, 1-6
am 14.5.23
in Uengershausen/Reichenberg

So ermahne ich nun, dass man vor allen Dingen tue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen, für die Könige und für alle Obrigkeit, damit wir ein ruhiges und stilles Leben führen können in aller Frömmigkeit und Ehrbarkeit.

Dies ist gut und wohlgefällig vor Gott, unserm Heiland, welcher will, dass alle Menschen gerettet werden und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.

Denn es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus, der sich selbst gegeben hat als Lösegeld für alle.

Liebe Gemeinde,

„wollen wir noch ein Gebet sprechen?“ Es war ein interessantes Gespräch, das ich mit dem Geburtstagskind führen durfte. Ich durfte viel über ein an Jahren reich gesegnetes Leben erfahren und in längst vergangene Zeiten eintauchen, in denen man mit dem zurechtkommen musste, was da war. In denen es hieß, auf dem Hof mitzuarbeiten, um das Auskommen zu sichern und der Besuch einer weiterführenden Schule unmöglich war. Da musste man vielleicht den Vater oder die Mutter ersetzen, die zu früh gestorben waren. Ich durfte miterleben, wie man sich kennen lernte beim Kirchweih-Tanz und wie es war, mit den Schwiegereltern im Haus zurecht zu kommen. Ich höre vom Glück der Geburt der Kinder und vom Stolz darüber, dass sie alle es zu etwas gebracht haben. Ich höre die Melancholie der Einsamkeit darüber, dass sie nun alle aus dem Haus sind und man nun allein zurückgeblieben ist. Ich höre von verwirklichten Träumen und gescheiterten Plänen, Freud und Leid. Ein Mensch hat mich mitgenommen in sein Leben und mein Respekt steigt über die Lebensleistung, von der ich erfahren darf. Und am Ende steht immer wieder ein Gebet. In dem wir noch einmal das Erzählte und Gehörte vor Gott legen, ihm danken und um seine weiter Begleitung bitten. Den krönenden Abschluss dieser intensivsten Zeit des Besuches bildet das Vaterunser. Gemeinsam beten wir die vertrauten Worte in der Gewissheit, dass Gott jetzt dabeisitzt und mitbekommt, was das Herz bewegt. Schließlich hat Jesus selbst versprochen, mitten unter denen zu sein, die in seinem Namen versammelt sind. Und wenn ich gehe, habe ich fast immer das gute Gefühl, dass das Gebet uns beiden gutgetan hat.

Warum beten wir? Manch einer kann auf den Gedanken kommen, dass es nicht Überflüssigeres gibt. Beten ist nur etwas für die, die sich nicht selbst helfen können. Für die einfach gestrickten Seelen, die immer noch glauben, dass da ein Gott ist, auf den sie sich verlassen können und der ihnen ihre Wünsche erfüllt. Aber wer so über das Beten denkt, der zeigt damit, dass er Gott nicht verstanden hat. In einer Welt, in der du für dein Glück selbst verantwortlich gemacht wirst, ist beten nutzlos, ein belächeltes Zeichen von Hilflosigkeit. Und das kommt

nicht gut an in Kreisen, die Gott für einen selbst erfundenen Hoffnungsträger halten, den es in Wahrheit gar nicht gibt. Es kommt nicht gut an dort, wo man meint Religion sei Privatsache und ein öffentliches Gebet ist nichts anderes als eine Belästigung. Zugegebenermaßen steckt so was auch an. Man möchte nicht anecken oder auffallen, also lässt man es lieber. Der Rückzug ins stille Kämmerlein bewirkt, dass man dann vielleicht gar nicht mehr betet.

Warum beten? Weil da einer ist, der zuhört. Und allein schon das Zuhören kann wohltuender und hilfreicher sein, als jedes Wort und so manche Tat. Einfach mal reden können, was einem auf der Seele liegt. Einfach mal loswerden, was sich da in ihrem Keller so alles angesammelt hat. Verletzungen von früher, die nie verheilt sind, weil es geheißen hat „hab‘ dich nicht so, rei dich zusammen, schau nach vorne!“ Ein Streit mit dem Bruder, der nie beigelegt wurde und dazu geführt hat, dass man sich nicht mehr gesehen, geschweigen denn ein Wort miteinander gewechselt hat. Mittlerweile ist er gestorben und jetzt erst recht meldet sich da eine Stimme, die sagt: „hätten wir doch noch...“ Auch die Seele muss immer wieder aufgeräumt werden und das geht mit dem Zuhören. Wer zuhört, nimmt ernst, würdigt, respektiert. Jesus hat dem Blinden vor Jericho erst mal zugehört, um zu erfahren, wie er ihm helfen soll. Es gibt Dinge, die nicht gesagt werden, weil man sie für zu selbstverständlich hält. Wer hat schon mal ein Wort darüber verloren, dass man die Schwiegermutter bis zur Erschöpfung gepflegt hat? Das wurde einfach erwartet. Die Selbstverständlichkeit ist eine der großen Gegenspielerinnen des Respekts. Auch ein noch so unspektakuläres Leben verdient Beachtung. Es ist auch eine große Leistung, zuverlässig zu sein und seinen Alltag zu meistern, ohne, dass man dabei groß auffällt. Aber die Selbstverständlichkeit verdrängt den Respekt vom Platz und lässt ihm keinen Raum. Das Zuhören verschafft dem Respekt seinen Platz und ist eine der einfachsten und wichtigsten Möglichkeiten, um Himmel und Erde zusammenzubringen.

Gott hört zu. Deshalb rät, ja ermahnt der Verfasser des Briefes an Timotheus geradezu zum Beten. Denn Beten hat nichts mit Hilflosigkeit zu tun. Es tut der Seele gut. In zweifacher Hinsicht. Man kann sich von der Seele reden, was sich da so alles angesammelt hat und es ist auch wichtig darauf zu sehen, dass da nicht nur um das Gerümpel geht, das den Keller vollstopft. Beten ist mehr. Bitte, Fürbitte, Danksagung. Ich habe so das Gefühl das gerade ältere Menschen ein sehr gutes Gespür für die Dankbarkeit besitzen. Denn sie weist darauf hin, dass da jemand den Unterschied kennt zwischen dem, was selbstverständlich und was ein Geschenk ist. Wieder die Selbstverständlichkeit. Sie verweigert den Dank. Wofür kann ich dankbar sein und was ist wirklich selbstverständlich? Schauen wir uns aufmerksam um, dann kommen einem schon einige Beispiele in den Sinn. Wenn bei uns eine Sirene heult, dann, um die Feuerwehr zu rufen, um Leben zu retten. Und auch wenn es nervig ist, möge man für diesen Warnton dankbar sein und noch mehr für das Martinshorn, dass dann kurz danach zu hören ist. Wie kommen Menschen nur auf die wahnwitzige Idee, Rettungs- und Einsatzkräfte zu behindern und zu bedrohen? Nicht weit weg entfernt von unserer Haustür heulen Sirenen, weil der Tod vom Himmel fällt! Wie selbstverständlich

ist es, sich jeden Tag mit sauberem Wasser waschen zu können. Wie selbstverständlich ist es, dass mein Kind in der Schule lesen und schreiben lernt? Wie selbstverständlich ist es, dass unser Land von einer Regierung geführt wird, die man wirklich als solche bezeichnen kann. Man muss nicht mit ihrer Arbeit einverstanden sein, aber ich glaube, dass viele Menschen in Somalia oder im Sudan sich wie im Paradies vorkommen würden, wenn dort der Staat nur halb so stabil wäre. So viel zum Thema beten für die Obrigkeit. Wir erleben doch gerade in Zeiten, die sich wenden, wie schnell Selbstverständlichkeiten sich wandeln. Und wer sich über das schlechte Wetter beschwert, soll bitte mal nach Italien oder Spanien schauen. Ich jedenfalls würde im Gardasee lieber baden als wandern.

Gott hört zu. Da kann ich ihm auch meine eigenen Anliegen sagen. Natürlich kann und soll man Gott auch um etwas bitten. Wir leben in einer unvollkommenen Welt und am Ende des Lebens steht immer der Tod. Es wäre schlimm, wenn man mit dem Gedanken fertig werden müsste, dass doch alles nur Zufall oder Schicksal wäre. Wenn ich Gott um etwas bitte, dann wird deutlich: ich darf mit mehr rechnen als mit dem, was mir in der Zeit zwischen Geburt und Tod passiert. Da ist eine Macht, die auch dem Tod die Grenzen setzt. Die Bitte vor Gott legen. Das hat dem Blinden geholfen, der wieder sehend wurde. Sich nicht allein wissen mit seinen Sorgen. Wer Bitte sagen kann, der kennt auch seine Grenzen. Was haben Menschen nicht schon Schlimmes angerichtet, die ihre Grenzen nicht mehr kannten? Die Bitte zeigt: ich bin angewiesen auf Hilfe. Als Mensch brauche ich die Gemeinschaft, in der jeder und jede mit ihren Begabungen etwas zum Gemeinwohl aller beiträgt. Ich allein kann es nicht. Es dabei nicht um Wunscherfüllung. Wobei auch Wünsche zeigen, dass man sieht, wo etwas besser werden kann. Und wenn dieser Blick da ist, dann kann der erste Schritt dahin getan werden. Herr, gib mir Mut, mit dem Nachbarn zu reden. Gib, dass Friede werde in der Ukraine. Schenke uns Regen, Gesundheit oder gib den Enkeln gute Gedanken beim Abitur. Vieles, worum wir bitten, kann von uns begonnen werden. Oder wir können Bitten erfüllen, die andere auf dem Herzen haben. Und dann ist Gott immer dabei.

So hält das Gebet die Seele im Gleichgewicht, indem es vor Überheblichkeit und falschen Selbstverständlichkeiten schützt. Das Gebet ist aber noch mehr. Es hält die Verbindung zu Gott. Wenn ich bete, rede ich mit Gott und Gott hört zu. Dieser Blick über den Horizont von Raum und Zeit ist ein wichtiger Baustein für ein glückliches Leben. Wenn ich weiß, dass Gott mein Leben gewollt hat und es nicht dem Zufall überlässt. Wenn ich weiß, dass Gott auch den Tod in die Schranken weist, dann mögen Berge weichen und Hügel hinfallen, aber der Bund des Friedens mit Gott wird nicht hinfallen. Da wirft mich so schnell nichts aus der Bahn. Die Seele findet wieder schneller ihr Gleichgewicht. Zumal beten ja auch die Gemeinschaft mit anderen sichtbar macht. Ein gemeinsam gebetetes Vaterunser, ein aus voller Kehle gesungener Choral – sage mir niemand, dass das nicht der Seele gut tut. Sich aufgehoben wissen in einer Gemeinde, in der wir miteinander den Himmel auf die Erde holen. In der wir die Stärken

zusammenlegen, um die Schwächen gemeinsam zu tragen. Das gemeinsame Gebet hält das Haus zusammen. Sage mir niemand, beten wäre nutzlos.

Wollen wir noch ein Gebet sprechen. Meist war das der krönende Abschluss eines eindrücklichen Gesprächs. Vor Gott legen, was im Guten und im Schlechten das Herz bewegt. In Gottes Hände legen, was wichtig ist, und wissen: da ist es gut aufgehoben. Beten rettet die Seele und macht ihr Mut für den Himmel auf Erden. Es stärkt die Gewissheit und aus der Gewissheit erwächst die Tat. Denn es sollen ja alle gerettet werden.

Amen.

Pfarrer Matthias Penßel